



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Spanien und das Haus Oesterreich.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ehe sie geöffnet wurden, zitternd vor Kälte und aus Furcht, man möge uns auch hier noch anhalten. Endlich hörte unsre Besorgniß auf; als wir hinein waren, führte uns unser großmüthiger Wirth zu dem Freunde, wohin er unsre Frauen und Kinder gebracht, welche wir noch im Bette fanden, Donnerstag den 22. November. Urtheilt über die Freude, welche wir hatten, uns wieder vereinigt zu sehen!"

Mit der Ankunft in Kaiserslautern war Estienne mit seiner Familie glücklich allen Gefahren, in denen er bisher geschwebt hatte, entgangen. Hier traf er eine Anzahl von Auswanderern, mit denen er sich zunächst nach Mannheim, dann nach Heidelberg wandte. Da der neue Pfalzgraf Philipp Wilhelm ihm alles bestätigte, was der verstorbene Kurfürst Karl bewilligt hatte, so entschloß er sich, um nicht allzuweit von seinem Vater entfernt zu sein, in Heidelberg zu bleiben, wo er zunächst seinen Erwerb als Universitätsbuchbinder fand.

Seine spätern Schicksale haben wir auf Grund von Estiennes Aufzeichnungen in der Einleitung zu diesen Mittheilungen kurz geschildert.



Spanien und das Haus Oesterreich.



éclairerez-vous en toute occasion pour la vertu contre le vice; n'avez jamais d'attachement pour personne; aimez votre femme, vivez bien avec elle; demandez-en une à Dieu qui vous convienne; je ne crois pas que vous deviez prendre une Autrichienne.*)

So rieth einst Ludwig XIV. seinem Enkel Philipp von Anjou in einer längern schriftlichen Instruction, die dem jungen Prinzen ein Leitstern auf der dornenvollen Bahn eines Königs von Spanien sein sollte. Seltsam! Alfonso ist der erste bourbonische König dieses Landes, welcher wieder eine Habsburgerin auf den Thron geführt hat. Seitdem 1649, also vor 230 Jahren, Philipp IV. eine Oesterreicherin geheiratet, ist keine Prinzessin aus diesem Lande Königin von Spanien gewesen.

Die Zeit, in der eine solche Verbindung für das übrige Europa bedrohlich war, ist längst vorüber; wir können daher die junge Erzherzogin ruhig auf dem

*) Capefigue Louis XIV. II. p. 182.

spanischen Throne wissen — wir hätten höchstens für sie selbst zu fürchten, da sie die Krone eines jener unberechenbaren Länder trägt, wo aus dem Herrscher so bald ein Landflüchtiger werden kann.

Auch die Mehrzahl der Spanier hat gewiß die Anschauung gehabt, daß diese Heirat für die Politik des Landes keine besondern Folgen haben werde. Und doch wurde seiner Zeit bekanntlich in den Cortes die Frage gestellt, ob die Regierung sich durch jenes Familienereigniß irgendwie gebunden habe. Die Antwort fiel, wie zu erwarten stand, verneinend aus. Trotzdem wäre es nicht unmöglich, daß Alfonso's Wahl bei einem Theile des Volkes Mißbilligung erfahren hat. Denn die Anschauung, daß das Haus Oesterreich Spanien großen Schaden gebracht, beherrscht allenthalben die spanische Geschichtschreibung. Mit voller Schärfe vertrat erst neuerdings diesen Standpunkt das Buch des Pedregal y Cañedo (Studien über das allmähliche Wachsthum und den Verfall Spaniens.*) Dies Werk, das ja „nach berühmtem Muster“ geschrieben ist, behandelt in vierzehn Capiteln die Gründe, aus denen sich die steigende Größe Spaniens, die Blüthe, der Verfall und die Ursachen des Letztern erklären.

Der Hauptzweck des Buches ist: nachzuweisen, daß Spanien, so lange es von einheimischen Königen regiert worden sei, glücklich und kräftig gewesen, daß aber das Bündniß, welches unter fremden Herrschern zwischen „Thron und Altar“ geschlossen worden, den Verfall herbeigeführt habe.

Die höchste Blüthe wird dabei in die Zeiten der katholischen Könige, Ferdinands und Isabellas, gesetzt: die Vereinigung der beiden Hauptreiche, die glückliche Beendigung der Maurenkriege, der Beginn der großartigen Entdeckungen trugen im Verein mit dem allgemein europäischen Fortschritte, den die Renaissance und die Erfindungen des 15. Jahrhunderts gebracht hatten, hauptsächlich dazu bei Spaniens Macht zu heben.

Die Größe war aber schon früher vorbereitet worden: der Jahrhunderte dauernde Kampf gegen die Mauren, während dessen die wahre Actionsfreiheit der spanischen Nation sich entwickelt, hatte namentlich zur Kräftigung des Volkes beigetragen. Ueberall wuchs mit der Rückeroberung des Landes die municipale Freiheit deselben; durch diese, welche besonders in Aragonien so auffällig frühzeitig sich entwickelt, ferner durch die Begabung der Cortes mit so vielen schätzbaren Rechten wurde die Blüthe Spaniens gefördert.

Bald zeigte sich auch Spaniens Uebergewicht in der äußern Politik. Es entschied in Italien durch seine Waffen die Fragen des Erdtheils. Durch die gemeinsamen Siege, durch den gemeinsamen Ruhm, durch die gemeinsame Gefahr

*) Estudios sobre el engrandecimiento y la decadencia de España por Manuel Pedregal y Cañedo. Madrid.

gegenüber dem Auslande entstand ein Nationalgefühl, wie wir es in den frühern einzelnen Königreichen vergeblich suchen.

War nun um das Jahr 1500 Spanien im Bezug auf freiheitliche Verfassung, im Bezug auf politische Macht allen Staaten Europas überlegen, wie erklärt sich, daß es am Ende des 16. Jahrhunderts bereits so stark in Verfall gerathen konnte?

Pedregal ist ehrlich genug, zuzugeben, daß der Verfall bereits in der Blüthezeit der spanischen Macht, d. h. in der Regierung der Reyes Catolicos, vorbereitet worden sei

Die Religionskriege hatten wesentlich zur Machtentfaltung der Nation beigetragen: sie wurden aber verderblich durch den allzu großen Einfluß und Reichthum, den die Geistlichkeit nach und nach gewann, und durch den Geist der Intoleranz, der dadurch groß gezogen wurde.

Von letztem gab schon Ferdinand zwei traurige Beispiele: die Judenverfolgung und die Reactivirung der Inquisition. Die Juden waren nach Pedregal ein wahres Glück für Spanien, denn im Verein mit den Mauren hatten sie Handel und Industrie in hervorragender Weise belebt. Ihre Vertreibung brachte, wie der Verfasser sagt, Spanien mehr Schaden, als ihnen selbst. Noch entsetzlicher war für das unglückliche Land die Inquisition.

Pedregal ist nun bemüht, die Schuld dafür, daß diese Institution dem Spanien der folgenden Jahrhunderte ein ganz bestimmtes Gepräge gegeben, lediglich den Herrschern und namentlich den Nachfolgern Ferdinands zuzuschreiben. Allerdings hat das Volk verschiedner Landestheile sich seiner Zeit der Einführung des Glaubensgerichtes widersetzt, aber nach kurzer Zeit war, wie Pedregal selbst zugestehet, der populäre Fanatismus ein unaufhaltsamer Strom geworden. Die Schuld ist also wohl nicht bloß auf Seiten der Herrschenden. Denn die Deutschen des Mittelalters und die Niederländer des 16. Jahrhunderts verstanden es doch auch, diese ihnen unliebsame Institution zu beseitigen. Von der Thatkraft der Spanier jener Zeiten können wir auch keinen allzu hohen Begriff erhalten, wenn uns der Schriftsteller des öftern erklärt, daß durch Juden und Mauren Handel, Gewerbe und Ackerbau auf eine hohe Stufe der Entwicklung gebracht worden und daß alles nach der Vertreibung dieser Völkerstämme zurückgegangen sei.

Doch zurück zu Ferdinand. Ein weiterer Fehler war sein Ehrgeiz und seine Ländersucht, die ihn trieben, sich nicht nur in Europa in viele Kriege zu stürzen, sondern auch die neugewonnenen überseeischen Territorien so schnell als möglich auszusaugen.

Die unglückselige Colonialpolitik Spaniens ist durch jenen Herrscher inaugurirt worden.

Wenn wir nun also sehen, daß Intoleranz, allzu kriegerische und daher

kostspielige Politik, verhängnißvolle Behandlung des überseeischen Spaniens bereits in der Blüthezeit des Landes stark in Entwicklung begriffen waren, so werden wir nicht mit Pedregal übereinstimmen, wenn er behauptet, die Fürsten fremder Dynastie allein hätten, indem sie alle jene Fehler in noch stärkerer Maße als Ferdinand besaßen, den Verfall des Landes verschuldet. Er behauptet dies aber um so mehr, als diese Fürsten ja auch die freiheitlichen Rechte der Spanier nach und nach unterdrückt oder wenigstens gar nicht beachtet hätten. Dieser Vorwurf ist gerecht: allerdings haben die Cortes seit Carl V. immer mehr an Bedeutung eingebüßt; aber wer die Geschichte Spaniens im 15. Jahrhundert bei Vasuente gelesen, der wird wissen, daß die Bedeutung dieser Versammlung schon unter Heinrich IV. von Castilien zu schwinden begann. Auch war der Gang der Dinge bei der Umwandlung des mittelalterlichen Staates in den modernen ein ganz natürlicher. Ferdinand und Isabella brachen die Uebermacht der Großen, zum Theil unterstützt durch die Cortes. Carl und Philipp bedienten sich des Adels, um die Städtevertretung zu schwächen. Dieser verhängnißvolle Fehler, der jener denkwürdigen Versammlung nur das Recht ließ, Bittschriften an den Herrscher zu richten, hat sich schwer gerächt; denn die vielen Peticiones, welche die Cortes an Philipp II. gerichtet haben, beweisen, daß manches in Spanien gewiß besser gewesen wäre, wenn jene Männer größern Einfluß gehabt hätten. Die finanziellen Verhältnisse würden sich gehoben haben, die Inquisition hätte nicht solche Macht erlangen können, wenn Philipp II. die oft so heilsamen Vorschläge der Cortes befolgt hätte. So aber antwortete er nur in starrer Verblendung kurz: *A esto vos respondemos, que no conviene hacer novedad!*

Mit Recht wird denn auch Philipp II. von Pedregal als derjenige hingestellt, der am meisten geschadet. Aber wir fragen: schadete er, weil er als Fürst aus fremder burgundisch-deutscher Dynastie sein Volk und dessen Bedürfnisse nicht verstand oder weil er als glaubensstolzer, intoleranter Spanier sich alles, die Körper wie die Geister seiner Unterthanen unterwerfen wollte? Wir ersparen uns die Antwort.

Wenn wir also Pedregal darin Recht geben, daß der Verfall, dessen Anfänge schon in Ferdinands Zeiten zu finden sind, durch die innere und äußere Politik Carls und Philipps mächtig gefördert worden ist, so müssen wir doch dabei beharren: die beiden letzten Fürsten sind im wesentlichen dieselben Pfade gewandelt wie jener treulose Aragonier, haben also nur da weiter gebaut, wo jener aufgehört; ferner können Philipp II. und seine Nachfolger nicht mehr als in Spanien fremde Fürsten angesehen werden; außerdem trägt das Volk am Verfall seine Schuld. Wenn es so gut und tüchtig war, wie Pedregal es schildert, dann mußte es nach Vertreibung der Juden und Mauren im stande sein, deren

Stelle auszufüllen, dann mußte es ihm möglich sein, sich der Geistes Tyrannie wenigstens einigermaßen zu erwehren. So blieb es aber fast unberührt von der Geistesbefreiung, die die Reformation einem guten Theile Europas brachte — ein Umstand, den Pedregal offen beklagt. Ebenso schlimm war es, daß die Abenteurerlust, die Sucht und die Möglichkeit schnell reich zu werden, den sittlichen Kern des Volkes anfaß, die Arbeit lästig, sogar verachtet machte. „Spanien, sagt Pedregal, starb in den Armen der Inquisition und des monarchischen Despotismus, welcher seine Klauen in den Boden dieses Landes beim Antritt einer fremden Dynastie einschlug.“ Hätte dies Land sich (um mit Montesquieu, Pedregals Vorbild, zu reden) „der unerschöpflichen Hilfsquellen, Tugend, Standhaftigkeit, Stärke und Entfagung bedient,“ so wäre es ihm vielleicht gelungen, sich jener tödtlichen Umarmung länger oder vielleicht ganz zu erwehren.

Noch eins sei aus Pedregals Buche erwähnt: Dem Geistes Tyrannen Philipp II. kann er nur eine richtige und für Spanien vortheilhafte Handlung nachrühmen: die Einverleibung Portugals. Wir freilich wissen, welch unsägliche Opfer Spanien diese Vergewaltigung gekostet, können also dieser Anschauung kaum zustimmen. Da Pedregals Meinung aber dahin geht, daß aus der Vereinigung mit Portugal für Spanien eine heilsame Wiederbelebung entspringen werde, verstehen wir jene Anschauung vollkommen.

Wir übergehen die interessanten Capitel (Los tributos y la industria en los siglos XVI. y XVII. — La despoblacion de España y la propiedad territorial. — Costumbres y literatura.) die sich mit der entsetzlichen Mißwirthschaft der spanischen Regierung im Mutterland und in den Colonien beschäftigen. Vieles von dem ist in Rankes „Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert“, dem Pedregal auch seine Anerkennung zollt, und in Lafuente enthalten.

Nur eine Hauptverschiedenheit in den Anschauungen Rankes und Pedregals sei erwähnt. Ersterer ist der Meinung, daß der große spanisch-österreichische Ländercomplex im 18. Jahrhundert deshalb von so gewaltiger Bedeutung gewesen sei, weil die gemeinsamen Herrscher der Familie Habsburg im damaligen Europa allein im Stande gewesen seien, den Türken mit Erfolg in Ungarn und im Mittelmeere entgegenzutreten. Und in Wahrheit, Spanien sicherte für einige Zeit den Handelsverkehr auf dem Mittelmeer einigermaßen; es rettete, wenn auch spät und langsam, so doch noch glücklich Malta 1565; es siegte unter Juan d'Austria im östlichen Mittelmeer über die Flotte der Osmanen. Pedregal jedoch erscheint der Schaden, den die allzugroße Macht, in einer Hand vereinigt, hervorgebracht, größer als der Nutzen, den die Vertheidigung der Christenheit gegen die Türken in sich getragen hat.

Das ohne Zweifel anregende Buch unsers Autors hinterläßt fast einen peinlichen Eindruck. Denn der Verfasser bemüht sich, die Schuld des Unglücks seines Vaterlandes nur andern zuzuschreiben und die Vorväter der Volksgenossen möglichst freizusprechen. Die Heilmittel, um Spanien wieder zu heben, sind unberührt gelassen. Nur die allgemeine Phrase, daß „die Freiheit“ das Verlorne wieder bringen werde, begegnet uns öfter.



Ein Jugendfreund Goethes.

Ernst Wolfgang Behrisch (1738—1809).

Von W. Hofäus.

(Schluß.)



en Umfang der literarischen Thätigkeit Behrischs hat man bis jetzt kaum geahnt. Selbst das von K. Elze mit großem Fleiße zusammengestellte Verzeichniß seiner literarischen Arbeiten bleibt weit hinter dem zurück, was wir gegenwärtig als von ihm herrührend bezeichnen können. Vieles davon ist freilich verschwunden, nur weniges überhaupt gedruckt worden — man kennt ja Behrischs Abneigung gegen die Presse. Wir lassen in nachstehendem ein Verzeichniß seiner Arbeiten nebst einigen Proben folgen und schließen mit einigen kritischen Bemerkungen.

Die dichterischen Arbeiten theilen wir der Uebersicht wegen in vier Klassen: Dichtungen, welche ihren Zweck in sich tragen; Gelegenheitsgedichte zur Feier bestimmter Ereignisse; Gedichte an Berenhorst und Inschriften.

Von den Gedichten der ersten Klasse ist wenig mehr vorhanden. Wahrscheinlich schrieb Behrisch den Text zu dem von F. W. Rust componirten Monodrama „Kolma“ (1779) und zwei Schauspiele: „Fingal in Lochlin“ und „Znamorula“ (Dessau 1782, auf Kosten der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten,*) zu welchen letzten beiden Schauspielen Rust ebenfalls die Musik schrieb. Die drei Dichtungen lehnen sich an Ossian an, die Worte zu

*) Auf diese Arbeiten scheint sich Behrisch zu beziehen, wenn er in einem Gedichte vom Jahre 1793 schreibt:

„Mich reizte des Cothurnus feyerlicher Gang,
Mich oft der hohen Tuba Klang.“